

bis auf vier alle vertreten waren. Damals fiel auch von seiten verschiedener auswärtiger Vertreter jenes Wort, in dem diese Arbeit der österreichischen Katholiken, Priester und Laien, seine Anerkennung fand: „Austria docet“.

Obwohl die Arbeit des Seelsorgeinstitutes sich in stärkstem Maße auf die Empirie stützte, lassen sich doch gewisse Leitlinien erkennen. Zu ihnen zählen solche prinzipieller Natur, wie: 1. daß die Kirche aus eigenen Kräften und ohne Hilfe des Staates ihr Leben gestalten und behaupten müsse (gegen den Josephinismus in Österreich und gegen die Verbeamtung des Geistlichen), 2. daß jede Zeit ihre Chance für Christus, ihren christlichen Auftrag hat, 3. daß in einem weitesten Horizont gesehen das Mittelalter der Kirche mit den Lateranverträgen zu Ende gegangen ist und dieser Wandel in allen Bezirken des kirchlichen Lebens neue Formen erfordert. Aus der praktischen Arbeit seien nur stichwortartig erwähnt: Aufbau des kirchlichen Lebens nach dem Pfarrprinzip, Orientierung der Seelsorge an den Naturständen zugleich mit einer intensiven seelsorglichen Betreuung des „Einzelnen“ als psychologischen und soziologischen Relikts der modernen Gesellschaftskrise, Aktivierung des Laien für die Seelsorge, der in Notzeiten verschiedene Funktionen priesterlichen Wirkens verantwortlich übernehmen muß (Theologisches Laienjahr mit *missio canonica*, Laienkatechese), kursmäßige Weiterbildung der Priester in theologisch-pastoraler Hinsicht, Berücksichtigung der natürlichen Grundlagen der Theologie im seelsorglichen Bereich nach dem Prinzip „*gratia supponit naturam*“, Seelsorge als Mission, Vorrang der Diözese und Pfarre vor Orden und Kongregationen, Aktivierung des Dekanats und anderer juristischer Organe der Kirche in pastoraler Hinsicht unter dem generellen Gesichtspunkt einer allgemeinen Verlebendigung zu sehr juristisch verstandener Einrichtungen der Kirche, Einrichtung der Kinderseelsorge neben dem Schulunterricht und damit eine gewisse Unabhängigkeit der Seelsorge von den wechselnden staatlichen Zugriffen auf das Schulwesen. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß hier im Gegensatz zu gewissen modernistischen Angriffen auf dem Boden der Orthodoxie eine Erneuerungsbewegung sich Bahn gebrochen hat, die der Kirche als einer gegebenen Größe entsprechend den Zeitabläufen erneuernde Impulse weitergibt. Neben dem tragenden Einfluß der katholischen Jugendbewegung haben sich hier auch mannigfaltige Initiativen aus dem allgemein deutschen und französischen Bereich sowie vor allem auch das Werk Sonnenscheins und Svobodas überkreuzt.

Für den mitteleuropäischen Katholizismus hatte diese unermüdliche Arbeit, die sich trotz vieler Schwierigkeiten und trotz eines oft hartnäckigen Mißverständnisses dursetzte, einen wesentlichen Beitrag zu jenem Gestaltwandel der Reich-Gottes-Arbeit geleistet, der die Kirche auch äußerlich bereit macht, in eine neue Stunde ihrer Mission einzutreten nach dem schwerwiegenden Wort Pius XII.: „Die Kirche ist kein Imperium, sondern ein Mysterium“. 1942/43 gingen vom Wiener Seelsorgeamt über eine Million Behelfe, Andachten, Skizzen und Predigtunterlagen an die Pfarren hinaus — eine trockene Zahl, die doch etwas von der Leistung verrät, die dahinter steht. Wenn auch alle neuen Entwicklungen in der katholischen Kirche sich allmählich vollziehen, sich ganz von den konkreten Anforderungen leiten lassen

und immer wieder ihre Bewährung abwarten, so zeigt doch das intensive Interesse, das Rom selbst am Fortschritt dieser Initiative genommen hat, welche Bedeutung es ihm für die Zukunft beimißt — eine Zukunft, in der die Kirche ohne Zuhilfenahme eines weltlichen Armes den Weg gehen muß, den ihr ihr Meister gewiesen hat, allein aus der Kraft des Evangeliums. Was anderes ist es auch als dieser christliche Optimismus, der das Wiener Seelsorgeamt aus kleinsten Anfängen vor zwei Jahrzehnten zu so nachhaltiger Wirkung in Breite und Tiefe führte?

Der Mensch und die Atomenergie

Das Januarheft der Zeitschrift „Esprit“ ist der Atombombe gewidmet! Tatsächlich haben wir uns in Deutschland noch in keiner Weise klar gemacht, was für Probleme mit dem Einsatz dieser neuen Waffe aufgetaucht sind. Das Ereignis der Vernichtung von Hiroshima und Nagasaki fiel in einen Zeitpunkt, in dem bei uns die Nachrichtenvermittlung durch Presse und Radio noch völlig chaotisch war, und zugleich waren wir selber mit Vernichtungswaffen bekannt geworden, die uns jene Katastrophen nicht ganz als außerhalb des bisher Bekannten erscheinen ließen. Nicht zum ersten Mal hörten wir von 200 000 Toten, die in wenigen Stunden hingerafft worden waren. Nur die dämonische Leichtigkeit, mit der hier diese unermeßliche Vernichtung ausgelöst worden war, ließ uns kurz erschauern und mit Grauen an die Möglichkeiten künftiger Kriege denken; dann jedoch vergaßen wir diese Gedanken wieder über dem täglichen Kampf um den nackten Bestand und über anderen grauenvollen Dingen, die wir erfuhren und die unser Gewissen näher angingen.

Anders war die Lage in den Ländern der Alliierten und besonders in den angelsächsischen Ländern, die die furchtbare Waffe eingesetzt hatten. Hier wußte man genau, was die neue Erfindung bedeutet; man kannte die Vorarbeiten und die Entstehungsbedingungen der Bombe, und man hatte es aufs eigene Gewissen genommen, sie zu benützen. Daß diese Waffe nicht einfach eine Fortentwicklung der bisherigen Waffen ist, sondern der erste Schritt zu einer neuen unermeßlichen Macht, ergibt sich aus dem Wesen des zugrundeliegenden Vorgangs der Zertrümmerung der Materie. Macht nun stellt stets *moralische* Probleme, deren man sich in den angelsächsischen Ländern bald bewußt geworden ist. Und um dieser moralischen Problematik willen (moralisch in sehr umfassendem Sinn) kann ihr die Zeitschrift „Esprit“ mit Recht ein ganzes Heft widmen. Auch die Kirchen Amerikas und Englands haben, wie wir schon berichtet haben, die Notwendigkeit empfunden, zu den Fragen der Atomenergie als einer dem menschlichen Willen verfügbar gewordenen ungeheuren Kraft Stellung zu nehmen.

Ein Teil des Heftes des „Esprit“ ist den rein faktischen Problemen gewidmet, die sich aus der Entdeckung der Atomzertrümmerung und ihrer Verwendung als Explosiv ergeben. Der andere Teil besteht aus den Zeugnissen von Einzelnen und Gruppen, deren Gewissen sich mit der neuen Macht auseinandersetzt.

Unzweifelhaft ist die Möglichkeit ins Blickfeld der Menschheit gerückt, daß die Erde selbst durch diese neue menschliche Kenntnis zerstört werden kann. Der Untergang der Welt, bisher eine Erwartung der Gläubigen, ist damit eine wissenschaftlich beweisbare Mög-

lichkeit geworden. Emmanuel Mounier, der Herausgeber des „Esprit“, eröffnet seine Dokumentation über die Probleme der Atombombe denn auch mit einem eigenen Aufsatz über diese apokalyptische Möglichkeit. „Pour un Temps d'Apocalypse“, „Für eine apokalyptische Zeit“ überschreibt er ihn.

Apokalyptische Stimmung

Der Gedanke, den Mounier hier herausarbeitet, ist der: Es ist nicht das erste Mal, daß die Menschheit, vielmehr die Christenheit, den Weltuntergang vor sich sieht. Sie glaubte in zwei bestimmten Zeitpunkten der Geschichte das Ende der Welt nahe. Zum ersten Mal geschah es gleich zu Beginn der christlichen Verkündigung. „Kümmert euch nur noch um das Wesentliche, denn die Zeit ist gekommen“, sagten sie. Der Messias war erschienen, was hätte noch weiter geschehen können? Christus selber hatte gesagt: „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis das alles geschieht!“ Das Gefühl, das die junge Christenheit bei dieser Erwartung erfüllte, war das einer ungeheuren Hoffnung, die jedoch nicht an das Ereignis des Weltendes unmittelbar gebunden war, sondern überhaupt den Ratschluß Gottes mit den Menschen betraf. Als die Welt nicht unterging, bemächtigte sich der frühesten Christenheit daher auch weder ein Gefühl der Erleichterung noch eines der Entmutigung.

Der zweite Zeitpunkt, an dem die Christenheit das Ende der Zeiten für gekommen hielt, war die erste Jahrtausendwende. Tausend Jahre Geschichte voll von Drangsal, Krieg, Hunger und Pest nach dem Erscheinen des Herrn, das schien nach der Apokalypse die Spanne Zeit, die der Erde bemessen war. Man erwartete das Ende im Jahr 1000, dann im Jahr 1033. (Nach umständlichen Rechnungen hat man es auch noch 1260 und 1300 erwartet). Aber auch diese Zeit höchster Erregung ist nicht eigentlich eine „Zeit der Großen Furcht“. Die Apokalypse selber ist ja zum Schluß ein Buch des Triumphes. Zuende gehen wird diese Zeit, aber nach dieser Erde kommt eine neue Erde, das Himmlische Jerusalem. Enden wird diese Welt, die Welt unsres Elends, aber es beginnt die Herrlichkeit. Es herrschte also wohl die Angst vor dem gerechten und gestrengen Richter, aber zugleich die Hoffnung auf die ewige Seligkeit. Da man die Ankunft Christi erwartete, legten die Menschen auch nicht etwa, von Schrecken gelähmt, die Hände in den Schoß, sondern sie waren tätig, um ihm „den Weg zu bereiten“. Das 10. Jahrhundert ist ein optimistisches und aktives Jahrhundert, die Bevölkerung nimmt zu, Klöster werden gegründet, die herrlichsten Kirchen gebaut. Alles drängt dazu, fünf weitere Talente zu den fünfzehn hinzu zu gewinnen, die der Herr den Seinen anvertraut hatte, um sie ihm bei seiner Wiederkunft als getreue Diener übergeben zu können. Die Erschütterung, die heute die Menschen packt, wenn sie sich ernstlich mit der Vorstellung befassen, die Erde könne bei einem neuen Krieg durch die Entfesselung der Atomkraft gesprengt und vernichtet, oder es könne zum mindesten der größte Teil der Menschheit mit ihrer Kultur ausgerottet werden, ist ganz anderer Art. Die gläubigen Christen sind heute durchaus in der Minderzahl. Aber auch die andere optimistische „Religion“, der noch vor einem Jahrhundert fast alle angehangen haben, die nicht Christen waren: der Rationalismus, der Glaube an Vernunft und Fortschritt, hat heute keine große Anhängerschaft mehr. Stattdessen haben die

Existenzialisten Erfolg mit ihren düsteren Sätzen: der Mensch ist allein in seiner Geworfenheit, sinnlos in einer absurden Welt. Er ist überflüssig, alles ist überflüssig, alles ist zum Ekel.

Man sollte vielleicht glauben, in dieser Stimmung müsse der Mensch mit dem Untergang der Welt einverstanden sein. Wenn alles Verzweiflung ist und alles zu nichts führt, warum dann nicht jetzt gleich das endgültige Nichts? In Wahrheit ist aber Verzweiflung keine philosophische Position, sondern ein Gefühl, ein ätzendes Gift, das das Herz zernagt. Sie nistet im Menschen als große Angst und macht sich zugleich in blindem Rasen Luft. Und ganz so verhält sich die heutige Menschheit. Das steckt seit dreißig Jahren tief in ihr drin — auch in jenem Teil, der eben noch gegen Nihilismus und Terrorismus gekämpft hat.

Ein grundlegender Faktor in der Angst des modernen Menschen ist die Tatsache, daß der Mensch dazu bestimmt ist, von einem „Natur“-Zustand zu einem „Kunst“-Zustand überzugehen, daß seine „Natur“ eben darin besteht, sich selber ständig zu überbieten, zu überholen, zu überwinden, auf natürliche oder übernatürliche Weise Gott entgegenzustreben.

Der europäische Mensch hat gleichsam, so sagt Mounier, in den ersten Jahrhunderten der neuen Zeit ein embryonales Leben geführt, bei welchem alle Elemente seines Lebens wohl geborgen bei einander waren, behütet von der Kirche, die seine ersten Schritte überwachte. Aber eines schönen Tages öffnete sich das festumschlossene Universum der Antike. Galilei schleuderte die Erde in den Weltraum; die Infinitesimalrechnung sprengte die arithmetischen Figuren, der Kontrapunkt steigerte die Musik zur Fuge und gebar die unbestimmte Melodie, die Maschine öffnete die engen Wirtschaftszellen gegen eine unbeschränkte Wirtschaftsfreiheit, und schließlich wurde der euklidische Raum und die Materie selbst gesprengt. Alle diese Umwälzungen bewiesen aber, daß das Geschick des Menschen nichts Festgelegtes ist, sondern sich in Bewegung befindet, offen ist, vor ihm liegt, unberechenbar dem Grenzenlosen entgegen.

Nun ist es aber zweifellos wahr, daß dieses moderne Bild eines auf das unumkehrbare Abenteuer geöffneten Weltganzen ein authentischer Beitrag des Christentums an die Welt ist. Der doppelte Drang des modernen Menschen zur reinen Abstraktion (reine Mathematik, reine Musik, reine Wirtschaftslehre) und zum Grauenhaften (in der Kunst, in der Dichtung) ist in der Wurzel ein Anrennen gegen die Schranken der bekannten Welt, um zu etwas Unerhörtem durchzurechnen, ein Protest gegen die Starre des schon Erreichten. Dieses Drängen nach dem „Künstlichen“ ist keineswegs an sich das Böse. Aber es ist uns nicht gelungen, uns unseren Erfindungen anzupassen. Wir sind unsrer Gegenstandswelt nicht mehr Herr. Unsrer geistige Reichweite geht nicht mit unsrer materiellen Hand in Hand. Immer schneller sollte das Maß unsres menschlichen Seins sich den immer schneller wachsenden materiellen Möglichkeiten anpassen; jedoch es versagt. Heute ist uns plötzlich die Macht gegeben, die Erde zu vernichten, während wir gestern noch glaubten, Jahrmillionen gehörten dazu, sie durch Vereisung zum Aussterben zu bringen. Unsrer Angst von heute ist auch der heilige Schauer vor dieser göttlichen Macht, diesem äußersten „Kunstgriff“, durch den wir alle Kunstgriffe, die wir bisher erdenken

konnten, an Schnelligkeit der Vernichtung übertreffen. Nihilismus ist heute nicht mehr nur eine lärmende Philosophie; er hat seine Waffe gefunden. Wird diese Waffe töten? Es scheint fast, als ob nicht nur Angst die Menschheit lähmt, sondern auch eine Art schrecklicher Faszination, mit der sie darauf wartet, daß „etwas geschieht“.

Wenn eine Woge von Barbarei, wie sie schon Nietzsche erwartete, sich über uns ergießen sollte, so wird sie es nur darum können, weil diese Woge in unsern eigenen Herzen schon hochgestiegen ist: die Herzen sind leer, die Köpfe verworren, unsre Werke ohne Zusammenhang, unsre Taten sinnlos. Aber gegen diese *Unordnung* müssen wir als Christen kämpfen. „Ich habe nicht mehr Grund“, sagt Mounier, „abzulehnen als anzunehmen, daß wir in jene Katastrophen eingetreten sind, die nach der Hl. Schrift dem Ende der Zwischenzeit vorhergehen sollen. Was ich weiß, ist nur dies: sollten wir dort angelangt sein, so wäre es unsere Pflicht, wie es die unsrer Vorfahren um das Jahr 1000 war, die Unordnung zu erforschen und zu versuchen, zur Ehre des Menschen ein festes Reich zu bauen, das je nach unserm Glauben die Ewigkeit enttäuschte oder herbeirief“.

Aus der umfangreichen Dokumentation, die das Heft des „Esprit“ füllt, Gutachten der beteiligten Erfinder, Berichten von Augenzeugen, Referaten über die Beratungen zur internationalen Kontrolle der Atomenergie, Erklärungen der amerikanischen, englischen und katholischen Kirche bringen wir nur einige, für das christliche Denken und das christliche Gewissen besonders beachtenswerte Gedanken.

So lautet ein Abschnitt des sehr bemerkenswerten Gutachtens der englischen Kirchen über den Menschen als Erfinder wörtlich folgendermaßen:

Der Mensch als Erfinder

Das christliche Denken hat der Rolle des Entdeckens und Umbildens beim Menschen vielleicht nie volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Für viele, die sich ihr widmen, beruht der Zauber der Wissenschaft garnicht in ihren unmittelbaren praktischen Ergebnissen noch in den Wohltaten, die sie für das Menschengeschlecht bedeuten, sondern darin, daß die gesamte Struktur der menschlichen Existenz durch ihren Fortschritt einer umfassenden Verwandlung unterzogen wird, die ihren Ursprung in der transzendenten Vorstellungskraft des Menschen hat, in seiner Fähigkeit, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, in seiner erstaunlichen Erfindungsgabe. Man kann der Kirche nicht vorwerfen, daß sie sich nicht um die Inspiration des Künstlers und des Handwerkers gekümmert hätte, aber die Wirklichkeit des Menschen als Umwandler seines Universums hat sie noch nicht ernstlich ins Auge gefaßt.

Christentum und Humanismus könnten und müssen sich einig sein über die Freiheit des Menschen zu erforschen und zu erfinden, kraft der Natur, die Gott ihm gegeben hat. Nach den erstaunlichen Worten eines der ersten Puritaner ist es „der wahre Charakter und die Eigentümlichkeit des Christen, immer zu arbeiten, wie das Meer, die Unwissenheit aus seinem Geist zu vertreiben, unvollkommene Beobachtungen und Erkenntnisse gegen vollkommener einzutauschen und das Vergangene zu vergessen, um vorwärts zu eilen“.

Die Kirche war so vordringlich besorgt um ihre Botschaft von der Sünde und Erlösung, daß sie die Rolle der schöpferischen Aktivität des Menschen in den Ab-

sichten Gottes mit der Welt zu wenig in Betracht gezogen hat. Wir brauchen eine vollkommen neue Deutung der Schöpfung und der Mitwirkung des Menschen am schöpferischen Werk Gottes...

Keiner der heutigen Denker hat das Problem schärfer gesehen und der Aufmerksamkeit der Kirche ernstlicher ans Herz gelegt als der russische Philosoph Berdjajew. Er fühlt, daß sehr wenige von denen, die an den Überlieferungen der Kirche hängen, seine Tiefe und Wichtigkeit begriffen haben... Folgt der Mensch als Entdecker und Umwandler einem Wunsch Gottes? Erfüllt er eine Aufgabe, die Gott von ihm erwartet? Will Gott, daß der Mensch in der Ausübung seiner Freiheit daran mitwirkt, das Leben des Kosmos zu gestalten? Will Gott, daß er den größtmöglichen Gebrauch von dieser Freiheit voll gefährlicher Wagnisse macht? Ist die Kirche bereit, ihre Haltung schweigender Mißbilligung oder kritikloser Billigung gegenüber der umwandelnden Fähigkeit des Menschen aufzugeben und einen kühnen Versuch zu machen, im Lichte ihrer eigenen Wahrheit eine Deutung der menschlichen Fähigkeiten zu geben, deren Ausdruck diese Aktivität ist?

Der englische Jesuit Msgr. Ronald Knox führt einen anderen Grund an, warum die Wissenschaft mit allen ihren Resultaten so außerhalb der wirklichen Beachtung durch die Kirche geblieben ist, den Grund, daß beide völlig verschiedene Sprachen sprechen:

Die Sprache der Theologie und die der Wissenschaft

Unser Unglück ist es, daß die Männer der Schule die ewigen Wahrheiten in eine Sprache versenken, die damals wohl die Sprache der Laboratorien war, aber heute nicht mehr die Sprache der Laboratorien ist. Auch die Sprache des täglichen Lebens ist nicht unbeweglich. Wer in einer Kultur lebt, die aus der scholastischen Tradition hervorgegangen ist, muß einen neuen Wortschatz lernen, wenn er Theologie studiert, und vertraute Worte in einem nicht vertrauten Sinn brauchen. Die Sprache der formellen Theologie ist etwas hieratisch geworden, genau wie die Sprache und die Übungen der Frömmigkeit. Diese Tatsache ist verwirrend, wenn man es, wie beim aristotelischen System, mit einem Gedankensystem zu tun hat, das ausdrücklich vom täglichen Leben ausgeht...

Hätten wir im 13. Jahrhundert gelebt, so hätten wir gefunden, daß der Philosoph in seiner Zelle und der Alchimist in seiner Küche die gleiche Sprache gesprochen und die gleichen Ausdrücke „Materie“, „Form“, „Essenz“ im gleichen Sinne gebraucht hätten. Der hl. Albertus, der über seiner Botanik grübelte, und der hl. Thomas, der diskutierte, ob man die Engel in Gattungen einteilen könne, waren eng verbunden und lebten aus einer gemeinsamen Kultur; ihre heutigen Nachfahren bewegen sich in getrennten Kreisen... Woher kommt dieser unangenehme Verdacht, daß unser Geist auf zweierlei Weisen zugleich bedingt ist? auf die eine, wenn wir in die Kirche gehen, auf die andre, wenn wir zu unsrer Morgenzeitung greifen?

Verantwortung

Aus einem Auszug aus der Newyorker Zeitung „Politics“ sei nur ein einziger Satz wiedergegeben, der den Finger auf die furchtbare Gefahr legt, daß niemand mehr die Verantwortung trägt:

Heute herrscht die Neigung, die Völker für verantwortlich zu halten und die Individuen für unverantwortlich.